

Predigt mit 1. Mose 50, 15 - 21

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

der Predigttext für diesen Sonntag steht am Schluss des 1. Buchs Mose. Die Erzählung von Josef und seinen Brüdern gelangt hier zu einem letzten dramatischen Höhepunkt. Es gibt nur ein Problem: ganz ohne die Vorgeschichte lässt sich das Finale nicht verstehen. Nun fürchte ich freilich, dass der Inhalt der Josefs-Erzählung nur wenigen unter uns so richtig gut vor Augen steht. Lassen sich vierzehn Kapitel in wenigen Sätzen zusammenfassen? Ich will es versuchen:

Josef ist der zweitjüngste von zwölf Brüdern. Als Vaters Liebling ist er immer schon etwas Besonderes gewesen. Das lässt er seine Brüder so manches Mal spüren, und nicht immer auf die feine Art. Die Dinge spitzen sich zu, sie wollen ihn loswerden, ein für alle Mal. Nur durch einen Zufall kommt Josef mit dem Leben davon, gerät aber als Sklave nach Ägypten. Hier muss er allerlei durchmachen, landet im Gefängnis, gewinnt dann jedoch das Vertrauen des Königs, des Pharao, und wird zum Kanzler ernannt. In diesem Amt kann er durch kluge Vorratspolitik das Volk vor einer Hungerkatastrophe bewahren.

Auf der Suche nach Lebensmitteln kommen irgendwann auch die Brüder nach Ägypten. Während Josef sie sofort erkennt, ahnen sie natürlich nicht, dass dieser mächtige Minister ihr Bruder ist. Wiederum nach einigen Verwicklungen gibt er sich ihnen schließlich zu erkennen. Er lässt sie den alten Vater nachholen und erwirkt für alle die Erlaubnis, sich in Ägypten anzusiedeln.

Doch dann stirbt der Vater, und unsere Geschichte für heute beginnt:

15 Die Brüder Josefs aber fürchteten sich, als ihr Vater gestorben war, und sprachen: Josef könnte uns gram sein und uns alle Bosheit vergelten, die wir an ihm getan haben. 16 Darum ließen sie ihm sagen: Dein Vater befahl vor seinem Tode und sprach: 17 So sollt ihr zu Josef sagen: Vergib doch deinen Brüdern die Missetat und ihre Sünde, dass sie so übel an dir getan haben. Nun vergib doch diese Missetat uns, den Dienern des Gottes deines Vaters! Aber Josef weinte, als sie solches zu ihm sagten. 18 Und seine Brüder gingen hin und fielen vor ihm nieder und sprachen: Siehe, wir sind deine Knechte.

19 Josef aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Stehe ich denn an Gottes Statt?

20 Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, um zu tun, was jetzt am Tage ist, nämlich am Leben zu erhalten ein großes Volk.

21 So fürchtet euch nun nicht; ich will euch und eure Kinder versorgen. Und er tröstete sie und redete freundlich mit ihnen.

I

„Stehe ich denn an Gottes Statt?“

Ja, Josef, das tust du! In diesem Moment tust du es. Und nicht nur du. Wir alle können in Situationen geraten, wo wir anderen gegenüber gewissermaßen an Gottes Statt stehen.

Für deine Brüder stehst du in diesem Augenblick an Gottes Statt. Du hast ihr Leben in der Hand. In dem, was du jetzt tust, entscheidet sich ihr weiteres Leben.

Du könntest dich an ihnen rächen. Ein Wink von dir, und es wäre um sie geschehen. Du könntest sie fertig machen. Könntest sie büßen lassen für das, was sie dir angetan haben, bis an ihr Lebensende. Und womöglich würden sie dir insgeheim sogar Recht geben. Vielleicht würden sie sich sagen: Wir haben es schließlich auch nicht anders verdient. Strafe muss sein. Wie du mir, so ich dir. Böses wird mit Bösem vergolten.

Aber das tust du nicht. Du widerstehst der Versuchung, dich an ihnen zu rächen. Du widerstehst der Versuchung, es ihnen zu zeigen. Du erwidert das Böse mit Gutem. Du schenkst ihnen damit eine Erfahrung, wie sie sie vielleicht bis dahin in ihrem Leben noch nie gemacht haben. Du eröffnest ihnen eine völlig neue Sicht des Lebens.

Für deine Brüder stehst du in diesem Moment an Gottes Statt.

Und nicht nur du, in diesem Moment, wo es für dich und für deine Brüder um alles geht. Auch wir stehen vielleicht manchmal für andere Menschen an Gottes Statt. Auch im ganz Alltäglichen kann das so sein. Womöglich sogar, ohne dass wir es überhaupt merken.

Stellen wir uns eine Schulklasse vor. Da sind Kinder, die ihren Spaß daran haben, einen Mitschüler zu hänseln und zu piesacken. Jeden Tag aufs Neue. Seine unbeholfenen Versuche, sich zur Wehr zu setzen, stacheln sie nur noch mehr an. Der Junge hat Angst, überhaupt noch zur Schule zu gehen. Jeden Morgen fragt er sich: Was steht mir wohl heute bevor? Das sind Erfahrungen, die können fürs Leben prägen. Und die anderen ahnen nicht einmal, was sie da Tag um Tag anrichten.

„Stehe ich denn an Gottes Statt?“

Und nun stelle ich mir vor, da ist ein anderer Junge in der Klasse, der macht nicht mit bei diesem Spiel. Der bietet dem Mitschüler seine Freundschaft an. Und der hält das auch durch.

Oder da ist eine Lehrerin, die nimmt wahr, was geschieht, und findet die richtigen Worte, um das Verhalten der Mitschüler zu ändern. Die schafft es, das Selbstvertrauen des Jungen zu stärken, so dass er sich nicht immer wieder neu als Opfer für die anderen anbietet. Solch eine Erfahrung kann mehr bewirken als hundert Predigten über die Menschenliebe Gottes.

„Stehe ich denn an Gottes Statt?“

Ich glaube, wir alle kennen solche Situationen. Wir haben das erlebt, vielleicht sogar von beiden Seiten. Und nicht nur als Kinder. Das alles gibt es, auch unter Erwachsenen.

II

„Stehe ich denn an Gottes Statt?“, fragst du, Josef.

Nein, das tust du nicht. Und es ist ein Segen, dass du das weißt und dass du deine Erkenntnis so klar beherzigst in dieser Situation, wo du auf der Höhe deiner Macht bist und wo alles davon abhängt, wie du dich verhältst.

Dabei wäre es ja nur zu verständlich, wenn du nun auf Vergeltung aus wärst, nach dem, was deine Brüder dir damals angetan haben. Und selbst wenn das alles ja nun schon so lange zurück liegt und du keinen Grund mehr hast, dein Schicksal zu beklagen, so wäre es doch verständlich, wenn du jetzt ein Exempel statuieren möchtest.

Das steckt ja wohl so in uns Menschen drin: Wenn wir die Macht dazu haben, dann wollen wir auch für Ordnung sorgen in unserem Sinne. Wir wissen, was Recht ist. Und wenn wir die Gelegenheit dazu haben, dann möchten wir es auch gerne durchsetzen. Unsere Auffassung vom Guten, unsere innere Ordnung soll sichtbar und konsequent zur Geltung gebracht

werden. Wenn wir die Macht dazu haben, dann geraten wir in Versuchung, uns an die Stelle Gottes zu setzen. Und dann geschieht es leicht, dass andere zu Opfern werden.

Dabei könnte es sogar noch relativ harmlos sein, wenn wir einfach unseren Gefühlen freien Lauf lassen. Wenn wir Verletzungen, die wir selbst erfahren haben, in Aggressionen umsetzen. Das kann man verstehen. Damit kann man umgehen.

Schlimmer noch kann es sein, wenn wir gar nicht aus eigener Betroffenheit heraus handeln, sondern wenn wir meinen, dabei im Interesse eines allgemeinen Guten zu handeln. Wenn wir unsere Vorstellung von Gerechtigkeit verwirklichen wollen. Die Geschichte der Menschheit ist voll von schlimmen Beispielen, was dabei herauskommt, wenn Menschen sich an die Stelle Gottes setzen und der Allgemeinheit ihre Vorstellungen vom Guten aufzwingen wollen.

Ich weiß, was gut für dich ist. Ich weiß, was gut ist für unser Miteinander. Auch so werden Menschen zu Opfern gemacht.

Du tust das nicht, Josef. Jedenfalls nicht in diesem so entscheidenden Moment. Du fragst dich beizeiten: „Stehe ich denn an Gottes Statt?“ Und diese Frage ist lebensnotwendig. Für deine Brüder. Und auch für dich selbst.

Wir brauchen diese grundlegende Unterscheidung zwischen Gott und Mensch. Sie bewahrt unsere Humanität. Sie bewahrt uns davor, einander zu Opfern zu machen. Sie hilft uns, einander den Raum zu lassen, in dem wir jeweils unseren eigenen Weg finden können.

Deine Frage, Josef, sollten wir uns alle sozusagen ins Stammbuch schreiben. Wo immer wir Macht über andere Menschen haben, sollten wir uns daran orientieren.

Was hat dich übrigens auf diese Frage gebracht, Josef? War dabei vielleicht auch ein Stück Selbsterkenntnis und Selbstkritik? Hast du erkannt, dass du auch selbst beileibe nicht so vollkommen und über alle Kritik erhaben bist?

Ich wünschte mir, dass auch davon etwas ausdrücklich geschrieben stünde in unserem Text aus dem ersten Mosebuch. Du könntest dich zum Beispiel erinnern, wie selbstverständlich es dir damals erschienen ist, wie der Vater dich bevorzugt hat. Mit welcher Naivität du ihm immer gleich alles erzählt hast, was deine Brüder gerade angestellt hatten. Und wie du sie zur Weißglut gereizt hast mit deinen Träumen, die so sehr dein Überlegenheitsgefühl zu erkennen gaben. Natürlich rechtfertigt das nicht das, was sie getan haben: dass sie dich erst umbringen wollten und dass sie dich dann in die Sklaverei verkauft haben, um dich loszuwerden. Aber ein Unschuldslamm warst du doch auch nicht. In eurer Familiendynamik hast auch du auf deine Weise eine aktive Rolle gespielt, bevor du schließlich zum Opfer wurdest.

In der biblischen Erzählung ist von solchen Überlegungen zwar nicht ausdrücklich die Rede. Aber vielleicht, Josef, vielleicht hast du ja schon auch daran gedacht in dem Moment, als die Brüder nun auch tatsächlich vor dir auf den Knien lagen. Deine Frage jedenfalls könnte auch eine solche selbstkritische Erkenntnis nahe legen.

III

„Stehe ich denn an Gottes Statt?“

Nein, gibst du mit deiner Frage zu verstehen, Josef: Nein, das tue ich nicht und das will ich nicht. Aber auch ihr, meine Brüder, tut es nicht. Auch ihr steht für mich nicht an Gottes Statt.

Nicht einmal damals, als ihr mich los werden wolltet, als einige von euch sogar schon die Messer in der Hand hatten und es fast um mich geschehen war: nicht einmal da standet ihr in Wahrheit an Gottes Statt.

Ihr wolltet es wohl. Ihr wolltet Gott spielen und das Schicksal selbst in die Hand nehmen. Ihr gedachtet, mir Böses zu tun.

Aber Gott hat es zum Guten gewendet! Das ist jetzt offen am Tage. Das Böse, das ihr getan habt: Gott hat Gutes daraus werden lassen! Ausgerechnet euer schlimmes Tun damals hat letztlich dazu geführt, dass durch mich ein ganzes Volk vor dem Verhungern bewahrt werden konnte. „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.“

Auch diese Unterscheidung zwischen Gott und Mensch kann für uns lebensnotwendig sein. Sie schafft Freiheit. Die Unterscheidung zwischen dem, was Menschen wollen und tun, und dem, was Gott daraus entstehen lassen kann und will, diese Unterscheidung gibt uns die Freiheit, unsere Gefühle in eine gute, in eine lebensförderliche Ordnung zu bringen. Wir müssen uns nicht von dem bestimmen lassen, was uns unmittelbar begegnet. Wir müssen uns unsere Lebensdeutungen nicht dadurch diktieren lassen.

Wo uns Böses widerfährt oder wo wir Schweres durchmachen müssen, da können wir Ausschau danach halten, was Gott uns vielleicht auch dadurch zeigen möchte; wie er uns Kraft schenkt und Zuversicht, trotz allem, was uns belastet; wie er das Böse jetzt irgendwann zum Guten wenden will für uns und wie er uns womöglich gerade dazu brauchen will.

Und umgekehrt: Wo wir Gutes erleben, da sollen wir es nicht als unser selbstverständliches Recht wahrnehmen, sondern als Gottes Geschenk und als eine Gabe, die wir für andere und für unser Miteinander fruchtbar machen können. So wie es hier an Josef zu sehen ist, der sein persönliches Glück und die ihm gegebene Macht zum Guten gebraucht, um nun auch seinen Brüdern ein Leben in Frieden und ohne Angst zu ermöglichen.

Ermöglicht wurde dies durch die grundlegende Unterscheidung: Auch ihr steht nicht an Gottes Statt. Was ihr mir getan habt, das soll mein Erleben und das soll auch mein Verhältnis zu euch nicht dauerhaft bestimmen. Ich halte mich an das, was Gott mir zeigen will.

Etwas von dieser wunderbaren Freiheit wünsche ich ganz besonders allen Menschen, die gerade andere als übermächtig und sich selbst in der Rolle des Opfers erleben müssen. Dass sie sich sagen können und dass sie sich daran halten können: Nein, auch ihr, die ihr's mir jetzt so schwer macht, auch ihr seid für mich nicht an Gottes Statt. Nein, euer Verhalten soll mein Erleben und mein Selbstverständnis nicht bestimmen. Wer ich bin und was aus mir wird und wozu Gott mich brauchen will, das bestimmt nicht ihr. Das will ich mir getrost von Gott zeigen lassen. Das gibt Kraft und Lebenszuversicht. Das schenkt Freiheit.

Gewiss, Josef hat es jetzt leicht, seinen Brüdern in solcher inneren Freiheit gegenüber zu treten. Das Glück ist auf seiner Seite. Die Zeit, wo er sich als Opfer sehen musste, ist lange vergangen. Ich weiß es aber aus vielen Begegnungen mit Menschen, denen es längst nicht so gut geht wie Josef und die noch mitten drin stecken in schweren Konflikten: welche innere Freiheit und welche Zuversicht auch dann erwachsen kann aus einem Glauben, der die Unterscheidung zwischen Gott und Mensch festhält; der seine Erwartungen in Gott setzt und nicht in Menschen; der seine Lebensdeutung nicht abhängig macht von dem, was Menschen tun.

Übrigens: Auch dann, wenn wir von anderen lauter Gutes erfahren, auch dann tun wir gut daran, uns von dieser Unterscheidung leiten zu lassen. Ihr, die ihr mir so viel bedeutet, ihr, deren Sympathie mich so wunderbar trägt, ihr seid doch nicht Gott. Ich lebe nicht durch euch. Ich bin nicht von euch abhängig und von dem Glück, das ich mit euch erfahre. Mag sein, dass Gott mir noch ganz anderes zgedacht hat, vielleicht auch Schweres, bittere Erfahrungen, schmerzliche Konflikte. Dann will ich auch das genauso aus seiner Hand annehmen wie das Gute, an dem ich mich jetzt freuen kann. Auch dann will ich zu verstehen suchen, was er mich finden lassen will.

IV

„Stehe ich denn an Gottes Statt?“

Ja, Josef, das tust du. So, wie du dich deinen Brüdern gegenüber verhältst, tust du es wirklich. Aber nicht, weil du dich an Gottes Stelle setzt. Sondern weil Gott hier durch dich wirkt. Weil er durch dich der Versöhnung und dem Frieden Raum schafft. Du maßt dir nicht an, selbst das Urteil zu sprechen und es zu vollstrecken, sondern du lebst aus der Barmherzigkeit heraus, die Gott dir erwiesen hat, und gibst sie deinen Brüdern weiter.

Vom Apostel Paulus gibt es im 2. Korintherbrief eine Formulierung, die deine Frage geradezu aufzunehmen scheint: „So bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2. Kor. 5,20)

In dieser Bitte werden wir aufgefordert zu dem, was später als das Allgemeine Priestertum der Glaubenden bezeichnet wurde. Wir alle können und sollen einander zu Priestern werden, das heißt zu Botschaftern an Christi Statt. Zu Menschen, die einander etwas weitergeben können von der Versöhnung, die Gott uns in Christus schenkt.

Wir können das tun im alltäglichen Miteinander, indem wir es bewusst von dieser Aufgabe her wahrnehmen und gestalten. Wir sollen nicht über andere herrschen, sondern wir können ihnen zu einem befreiten und fröhlichen Leben helfen.

Statt uns mit Worten zu bekämpfen und niederzudrücken, können wir einander gute Worte sagen – und dabei an uns selbst arbeiten, oder auch, an uns arbeiten lassen, damit die guten Worte wirklich von Herzen kommen und wahrhaftig sind.

Wir können helfen, wo wir gebraucht werden, anderen Freude bereiten – und werden dabei womöglich selbst nicht weniger Freude erfahren. Wir können denen beistehen, die bedrängt werden und die sich bloß noch als Opfer fühlen, können ihnen zu neuer Zuversicht verhelfen und ihr Lebensvertrauen stärken.

Wir können aufmerksam wahrnehmen, was Gott an uns selbst Gutes gewirkt hat, und von da aus den Menschen um uns herum begegnen. Auch und gerade denen, die uns das Leben eher schwer machen.

Wir können uns ansprechen lassen, wenn wir selbst es anderen schwer machen, und werden merken, wie viel wir alle miteinander da gewinnen, wo wir bereit sind, uns in Frage stellen zu lassen. „Lasst euch versöhnen mit Gott.“

„Stehe ich denn an Gottes Statt?“ Nein. Wir sind nicht Gott. Wir sind Menschen. Aber wir sind Menschen, die als Versöhnte aus Gott heraus leben dürfen. Was das für uns heißen kann, lernen wir, indem wir uns immer wieder von dieser Grund-Unterscheidung zwischen Mensch und Gott leiten lassen. Das gibt uns die Freiheit, in unserem Miteinander der Barmherzigkeit Gottes Raum zu geben – so wie es uns am Beispiel des Josef und seinem Verhalten seinen Brüdern gegenüber vor Augen gestellt wird.

Diese große Freiheit der Kinder Gottes wünsche ich uns allen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, der bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.